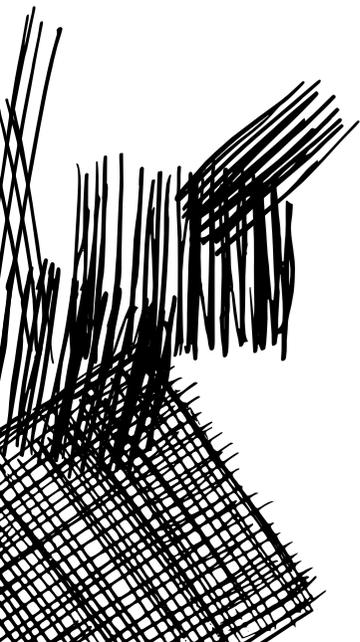




**Gebt den Care Leavern
eine Stimme!**



Carina Kofler und
Matthias Liebenwein

DIE FOLGENDEN LEBENSGESCHICHTEN
WERDEN VON JUNGEN ERWACHSENEN
ERZÄHLT. SIE HABEN EINEN TEIL IHRES
LEBENS IN ÖFFENTLICHER ERZIEHUNG
VERBRACHT – Z. B. IN WOHNGRUPPEN,
KINDERHEIMEN ODER PFLEGEFAMILIEN.

NUN BEFINDEN SICH DIESE
JUNGEN ERWACHSENEN AM
ÜBERGANG IN EIN EIGENSTÄNDIGES
LEBEN ODER LEBEN MITTLERWEILE
EIGENSTÄNDIG. DA SIE MIT 18 BZW.
SPÄTESTENS 21 JAHREN AUS DER
BETREUUNG DER KINDER- UND
JUGENDHILFE ENTLASSEN WERDEN
MÜSSEN, NENNT MAN SIE

Care Leaver.



Laut Statistik Austria (Stand: 2022) liegt das durchschnittliche Alter zum Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus in Österreich bei 25,3 Jahren. Das heißt, dass junge Erwachsene mit herausfordernden Biografien vier bis sieben Jahre früher in ein eigenständiges Leben entlassen werden (müssen), als junge Erwachsene, die eine Familie und ein stabiles soziales Netzwerk mit einer Rückkehrmöglichkeit im Notfall, im Hintergrund haben.

Im Gegensatz zu Kindern, die in ihren Herkunftsfamilien aufwachsen, verfügen viele dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen kaum über stabile private Netzwerke (Familie, hilfreicher und unterstützender Freundeskreis) und ausreichende materielle Absicherung. Dennoch wird von ihnen erwartet, mit Eintritt der Volljährigkeit selbstständig zu leben, ihre Existenz zu sichern und ihren Alltag mit allen Aufgaben zu meistern.

Diese jungen Menschen haben traumatische Erfahrungen gemacht, die während der Zeit der Unterbringung in der Kinder- und Jugendhilfe oft nicht ausreichend gesehen, bearbeitet bzw. verarbeitet werden können. Auch der Übergang in die Selbstständigkeit verläuft oft problematisch. Das bedeutet, dass Care Leaver häufig mit Herausforderungen konfrontiert sind, die zu zahlreichen Risikofaktoren (Obdachlosigkeit, frühe Elternschaft, psychische Erkrankungen, schlechtere Bildungschancen etc.) führen können. Zudem gibt es wenig Zeit, um die schwerwiegenden Erlebnisse zu verarbeiten, sich zu erholen und zu stabilisieren, weil sich zahlreiche Anforderungen im Alltag ergeben, die zu bewältigen sind (vgl. Policy Framework AWH).

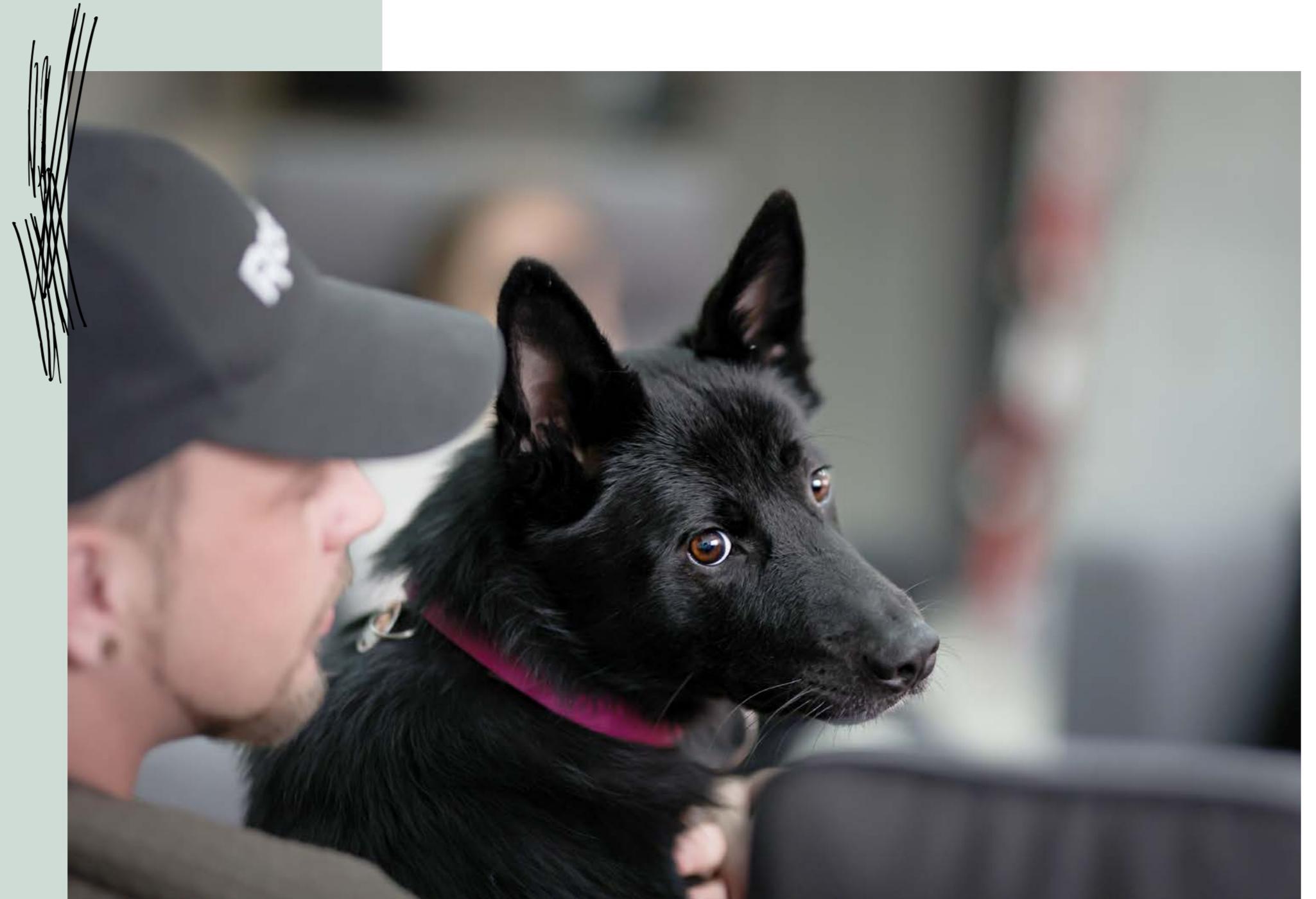
Und trotzdem sind sie „Überlebende“ ihrer Geschichte, sie geben nicht auf, starten jeden Tag neu und haben persönliche Ziele und Perspektiven. Was diese jungen Menschen oft überleben, aushalten und bewältigen ist schier beeindruckend! Wir begleiten viele von ihnen in den Careleaver-Anlaufstellen in Villach und Klagenfurt. Wir beraten und unterstützen sie, feiern mit ihnen ihre Erfolge und stellen das Sicherheitsnetz, das ihnen häufig fehlt. Sie nehmen ihre Biografie nicht zum Anlass, um aufzugeben. Sie möchten einen sinnvollen Alltag finden, einen Wert für ihre Mitmenschen und die Gesellschaft haben. Sie wollen keine Sonderbehandlung, sondern nur als „normale“ Mitmenschen gesehen und anerkannt werden. Wir sind immer wieder stolz darauf, sie begleiten zu können!



Vier
Pfoten,
die
Halt
geben

Das Leben von Nico glich lange einer Berg- und Talfahrt. Alkohol und Drogen waren schon früh seine Begleiter. Seitdem er Verantwortung für seine Hündin trägt, scheint sich vieles zu stabilisieren.

Man begegnet den beiden meist im Doppelpack. Nico und seine Hündin scheinen unzertrennlich. Der kräftige junge Mann mit den vielen Tattoos bekommt einen sanften Gesichtsausdruck, wenn er über seine freundliche Begleiterin spricht. „Die Kira gibt mir Struktur im Leben. Wenn ich sie nicht hätte, wäre ich heute wahrscheinlich nicht mehr da“, sagt der 25-Jährige, während er ihre Ohren kratzt. „Ich bin schon öfters am Balkon gestanden und hab mir überlegt, ob ich runterspringen soll.“ Sein Leben glich lange einer Berg- und Talfahrt, von der er erst jetzt langsam zur Ruhe komme. Nico fängt zu erzählen an: „Im Jahr 2002 hat sich mein Vater umgebracht. Kurz darauf sind meine Halbschwester, mein Bruder und ich ins Heim gekommen. Unsere Mutter hat uns dort abgegeben. Von einem Tag auf den anderen und sich vier Jahre nicht mehr blicken lassen. Sie war einfach weg. Dann ist sie plötzlich wieder aufgetaucht und hat so getan, als ob nichts gewesen wäre. Ich verstehe es bis heute nicht, wie eine Mutter ihre drei kleinen Kinder derart im Stich lassen kann. Es ist schwer für mich, darüber zu sprechen, weil es immer noch so weh tut und ich bis jetzt nicht weiß, warum sie das gemacht hat“.





„Ich habe schon früh zu Drogen gegriffen.“

Das Geschehene habe ihn seine gesamte Kindheit hindurch belastet und sei mit ein Grund dafür gewesen, dass er als Jugendlicher viel Blödsinn gemacht habe. „Mich hat der Alkohol immer schon angezogen. Später sind die Drogen dazugekommen. Es war schon extrem. Ich bin vor lauter Joints rauchen gar nicht mehr richtig aus dem Bett rausgekommen. Dann habe ich auch zu härteren Drogen gegriffen, von denen ich heute aber meine Finger lasse. Das

Probieren von Schwammerln war ein absoluter Schock für mich. Richtig gefährlich wurde es, als ich mich bei meinen Dealern verschuldet habe. Die verstehen da keinen Spaß und obwohl ich alles zurückgezahlt habe, bin ich froh, dass der Hund bei mir ist und die Wohnung bewacht. Die Trinkerei und das ‚Giffeln‘ haben mich meine Traurigkeit und Verlustängste zumindest kurz vergessen lassen. Heute weiß ich, dass das so nicht funktioniert“, sagt Nico. „Dieses Leben kann ich mir nicht mehr erlauben und auch mein Verlangen danach ist weniger geworden. Ich habe einen Hund, der mich braucht und eine Arbeit, die mir gefällt, obwohl sie extrem anstrengend ist.“

Er sei sehr froh darüber, bei den Asphaltierern gelandet zu sein. „Im Straßenbau kann ich mich voll verausgaben und abreagieren. Für mich ist diese Form von Arbeit genau das Richtige. Wenn ich danach nach Hause komme, bin ich komplett ausgeglichen. Ich brauche diese körperliche Betätigung“, sagt er. „Eigentlich hätte ich ja einen super Hauptschulabschluss, aber ich habe es nie geschafft, eine Ausbildung zu beenden. Begonnen habe ich vieles, eine Elektrikerlehre, eine Zimmererlehre und ich habe im

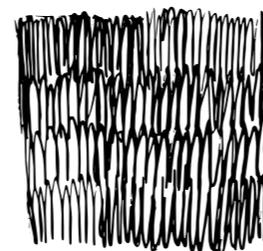
Gastgewerbe gearbeitet. Doch nirgends hielt ich es lange aus. Jetzt habe ich endlich einen Job gefunden, der mir taugt. Die Arbeitskollegen sind echt super. Mit einem treffe ich mich auch zum Klettern. Es ist so wie in einer kleinen Familie.“

„Im Job sind wir wie eine Familie.“

Vieles von dem, was er jetzt habe, konnte er sich lange nicht vorstellen. „Vor eineinhalb Jahren hatte ich sehr mit mir zu kämpfen. Eine gescheiterte Beziehung und ein Drogenentzug waren nicht einfach für mich. Ich war schon so weit unten, dass ich eine Zeit lang sogar auf der Straße gelebt habe. Zeitweise habe ich auch in einer Jugendnotschlafstel-

le gewohnt. Mein ehemaliger Betreuer von der Diakonie de La Tour, den ich schon seit meiner Kindheit aus dem Heim kenne, hat mir immer wieder geholfen. Er ist auch heute noch als Freund für mich da und kümmert sich um finanzielle, damit ich mich nicht verschulde. Dann gibt es auch noch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Careleaver-Anlaufstelle, die mir zur Seite stehen, wenn ich Probleme oder Fragen habe. Für mich ist es ganz wichtig, jemanden im Hintergrund zu wissen, das gibt mir Sicherheit“, erzählt er.

Einen guten Draht habe er zu Menschen mit ähnlicher Biografie: „Meine zwei besten Freunde sind aus dem Heim. Ich kann mit so Menschen einfach besser reden. Weil die genau wissen, wie das ist, so aufzuwachsen. Mein Bruder versteht mich. Er ist der Ruhigere von uns beiden und sehr wichtig für mich. Leider wohnt er in einem anderen Bundesland und man sieht sich nicht so oft. Wir telefonieren aber regelmäßig und bevor ich wieder Blödsinn mache, rufe ich ihn lieber an. Zwischen mir und meiner Schwester herrscht momentan Funkstille“, erzählt Nico. Wenn er neue Leute kennenlerne, rede er nicht gerne über seine Vergangenheit: „Früher habe ich noch öfters gesagt, dass ich im Heim aufgewachsen bin. Dafür wurde ich dann immer wieder gehänselt. Als ich dann älter geworden bin, habe ich einfach zugeschlagen. Deswegen bin ich auch viermal wegen Körperverletzung vor Gericht gestanden. Bei den anderen Schlägereien war zu meinem Glück keine Polizei dabei. Heute lasse ich mich nur ganz schwer provozieren. Ich gehe weiter und denke mir meinen Teil.“



Sein Aggressionsproblem habe Nico jetzt im Griff. Der Wendepunkt war ein einschneidendes Erlebnis: „An einem Silvesterabend habe ich in einer Bar so extrem randaliert, dass ich in die ‚Geschlossene‘ eingeliefert wurde. Dort bin ich

fünfpunktfixiert aufgewacht ohne jegliche Erinnerung an das Geschehene. Als mir dann die Psychologin von meinem Ausraster erzählt hat und davon, dass mich acht Polizisten kaum bändigen konnten, habe ich mich unendlich geniert. Schon als Teenager im Heim haben meine Betreuer einiges mit mir mitmachen müssen. Ich war wirklich ein schwieriger ‚Kandidat‘. Einmal habe ich mit der bloßen Hand dort die Glastüre eingeschlagen. Wäre der Nachbar nicht gewesen, ich wäre wahrscheinlich verblutet. Danach hat er mir erzählt, dass er nicht mehr wusste, wo er überall draufdrücken soll, weil das Blut derart stark geronnen ist.“

**„Bevor ich mich provozieren
lasse, gehe ich lieber und denke
mir meinen Teil.“**

Heute sei er älter und psychisch stabiler. Doch sei ihm auch für den Nico von früher ein klein wenig Verständnis geblieben. „Ich will nichts entschuldigen, aber Menschen wie ich bauen wahrscheinlich deswegen so viel Scheiße, weil sie mit ihrer Vergangenheit zu kämpfen haben. Als Heimkind bist du ein Außenseiter, der nicht zu den Geburtstagen von Mitschülern ein-

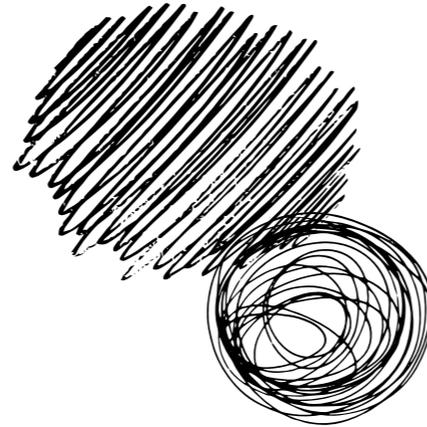
geladen wird. Oder während Fußballmatches am Wochenende bist du der Einzige, bei dem nie die Eltern zuschauen kommen. Gottseidank hatte ich immer nette Trainer, die mich, wenn ich darüber traurig war, aufgefangen haben.“ Mittlerweile drücke ihn die seelische Last, die er so lange mit sich getragen habe, nicht mehr so stark. Nico sehe sich selbst auf einem guten Weg: „Mein Hund und meine Arbeit schenken mir Lebensfreude, für die sich ein ‚Dranbleiben‘ lohnt. Was er sich noch wünsche? Nico denkt kurz nach und blickt zu Kira hinüber: „Eine eigene Familie. Ich bin in einem Alter, wo es langsam Zeit wird, sich eine passende Partnerin zu suchen. Am besten eine, die fest im Leben steht. Das wünsch ich mir ...“.





Den
Schmerz
meiner
Kindheit
kann
ich noch
spüren

Wenn das Leben zum Überlebenskampf wird, wiegt das für ein Kind besonders schwer. Eine Erfahrung, die viele junge Flüchtlinge tagtäglich durchmachen müssen. Einer von ihnen heißt Jasim*, dem viel Unmenschliches widerfahren ist. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen scheint dem jungen Mann ein vielversprechender Neustart zu gelingen.



16 **J**asim steckt mitten in den Maturavorbereitungen. Einen konkreten Plan für danach gibt's auch schon: Soziale Arbeit studieren. „Ich will für Menschen da sein, die im Leben nicht auf die Butterseite gefallen sind. Dieser Wunsch ist bestimmt aus meiner eigenen Geschichte entstanden“, erzählt der 21-Jährige.

Jasims Geschichte beginnt im Irak. 3000 Kilometer entfernt von Österreich. Dort wurde er 2002 geboren. Wenn er sich heute an seine Kindheit erinnert, war diese von Angst und Verzweiflung bestimmt. „Schon als sechsjähriger Bub bekamen ich und meine große Schwester oft Schläge von meinem Vater. Da reichte schon, versehentlich ein Glas hinunterzuschmeißen, dass er gewalttätig wurde. Dazu kam noch der Krieg, vor dem wir als Familie flüchten mussten. Das alles hat bei mir viele offene Wunden hinterlassen“, erzählt er. Dann spricht Jasim über die Flucht: „Anfangs sind wir noch mit dem Auto unterwegs gewesen. Meine Mama, mein Vater, meine große Schwester, meine kleine Schwester, die noch ein Baby war, und ich. Irgendwann mussten wir alle zu Fuß weiter. Es war

alles sehr anstrengend und weit, ich war ja selbst noch klein. Am Weg bin ich einmal erschöpft in ein Wasserloch gefallen und wäre fast ertrunken, ich wurde aber im letzten Moment gerettet“, berichtet Jasim von den extremen Strapazen dieser gefährlichen Odyssee.

„Schließlich sind wir in Griechenland gelandet, dort aber gleich von der Polizei aufgegriffen und ins Gefängnis gesperrt worden. Auch wir Kinder. Meine Mutter, meine beiden Schwestern und ich waren gemeinsam in einer Zelle, mein Vater war in einer anderen. Alles, was wir hier erlebt haben, war so ekelhaft und unmenschlich. Es war eisig kalt im Winter und es gab nichts außer Gitter. Keine Heizung nur ein paar alte Decken. Als Nahrung Wasser und Brot, mehr nicht. Nach ein paar Tagen kamen wir frei und standen nun in Griechenland für ein paar Monate obdachlos auf der Straße. Wir waren am absoluten Tiefpunkt, mussten uns, weil es wirklich ums blanke Überleben ging, von geklautem Obst und Essbarem aus Mülltonnen ernähren. Irgendwie ist es uns dann gelungen, Italien mit dem Schiff zu erreichen, doch dort wurden wir abermals aufgegriffen und wieder nach Griechenland zurückgebracht. Für meine Mama und meine kleine Schwester war das alles zu viel. Ihre Reise in eine sichere Zukunft endete zu diesem Zeitpunkt. Eineinhalb Jahre unterwegs, körperlich und psychisch ausgelaugt, ohne Hoffnung auf Besserung gingen die beiden zurück in den Irak“, schildert Jasim mit trauriger Stimme das Auseinanderfallen seiner Familie.

„Wenn du emotional so zerstört und verletzlich bist, dann köchelt es in einem immer wieder hoch.“

17 „Man kann als Außenstehender vielleicht erahnen, dass das alles schwierig ist, aber den Schmerz, den man spürt, fühlt man nur, wenn man so was selbst erlebt hat.“ Dabei deutet er auf die junge Frau, die neben ihm sitzt. „Meine große Schwester weiß, wovon ich spreche. Sie bedeutet mir alles. Sie ist die wichtigste Stütze in meinem Leben“, freut sich Ja-

sim über ihre Anwesenheit. „Meine Schwester hat sich gemeinsam mit meinem Vater im Inneren eines LKW-Dachs versteckt, um so nach Deutschland – das war sein Wunschziel – zu kommen. Das muss man sich vorstellen, 16 Stunden lang eingepfercht zwischen Menschen. Wenn du da Pech hast, erstickst du ganz

leicht. Ich hatte in diesem Fall großes Glück und konnte mit einer Familie im Auto mitfahren. So sind wir alle auf unterschiedlichem Weg endlich in Deutschland angekommen. Nach einer Zeit dort in Flüchtlingslagern bin ich mit meiner Schwester schließlich in Kärnten gelandet. Mein Vater, der sich auch hier immer wieder verhaltensauffällig und gewalttätig uns gegenüber zeigte, ist heute irgendwo in Wien. Es gibt derzeit keinen Kontakt zu ihm. Ich vermisse ihn auch nicht“, erzählt Jasim.

Kärnten war jener Platz, wo Jasim das allererste Mal in seinem Leben ankommen und sich sicher fühlen konnte. „Seelisch gewachsen bin ich erst in einer Einrichtung für Kinder und Jugendliche der Diakonie de La Tour. Hier konnte ich endlich Vertrauen zu fremden Menschen aufbauen, ohne Angst haben zu müssen. All das, was vor meinem 14. Lebensjahr geschah, fühlt sich verschwommen an, als wäre es nie geschehen. Auch wenn ich mir oft denke, ich hätte das verarbeitet und hinter mir gelassen, merke ich, sobald ich meine Geschichte erzähle, dass alles wieder hochkommt. Dass ich verletztlich bin und noch ein einiges an Weg vor mir habe“, sagt Jasim nachdenklich.

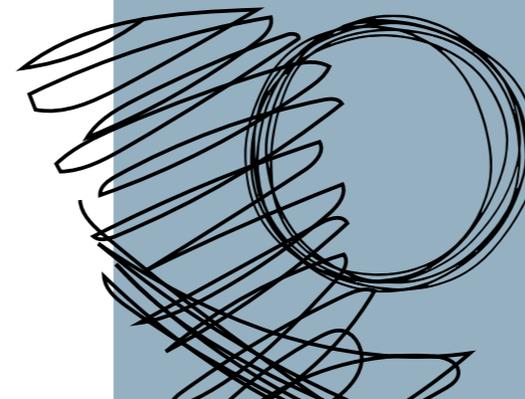
Doch entwickle sich nach und nach mehr Positives in seinem Leben: „Ganz wichtig für mich sind neben meiner Schwester und meiner Freundin, ein paar Leute, die ich noch aus dem Heim kenne. Das war damals mein wirkliches Zuhause. Ich habe mich da von Anfang an geborgen gefühlt. Ich denke, das Leben dort war auch dafür verantwortlich, dass ich das Gute im Menschen sehe, mich für Gleichberechtigung – etwas, das ich mir selbst so lange vergeblich wünschte – stark mache und diese Erfahrungen als zukünftiger Sozialarbeiter weitergeben möchte.“

Er habe schon vorher einen Beruf erlernt, doch nie eine Leidenschaft dazu entwickelt. „Damals mit 14 habe ich, ohne groß darüber nachzudenken, irgendeine Lehre begonnen. In meinem Fall die des Zerspanungstechnikers, früher Dreher oder auch Fräser genannt“, erklärt er. „Obwohl ich ziemlich schnell wusste,



dass mich das auf Dauer nicht erfüllen wird, habe ich trotzdem diese Ausbildung abgeschlossen. Derzeit bin ich als Zusteller beschäftigt, was mir aufgrund der Abwechslung recht gut gefällt, und mache, wie gesagt, die Matura, um dann als Sozialpädagoge tätig zu werden.“

Eine große Unterstützung in seinem Leben seien bis heute die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Diakonie de La Tour: „Als bei mir mit 21 Jahren das Wohnen und die Betreuung in meiner Einrichtung plötzlich wegfiel und ich ein sogenannter Careleaver wurde, war das für mich schon ein großer Druck. Man ist von null auf hundert mehr oder weniger allein für sein Leben verantwortlich, muss Geld verdienen, um Wohnung und Essen bezahlen zu kön-



„Ein eigenes Bett und warmes Wasser zu haben und sich hin und wieder eine Pizza gönnen zu können, darüber freue ich mich wahrscheinlich mehr wie ein Reicher über seinen neue Ferrari.“



„Milliarden könnten mich nie glücklich machen, weil ich weiß, wie vielen Menschen es schlecht geht.“

nen. Gottseidank kann ich mich, wenn ich einmal irgendwo ‚anstehe‘ oder jemanden zum Reden brauche, an das Team wenden, das sich um uns Careleaver kümmert“, sagt Jasim erleichtert.

Ob er offen damit umgehe, dass er ein ehemaliges Heimkind und Careleaver sei? „Verheimlichen tu ich es nicht. Es ist ja auch keine Schande, in einer betreuten Einrichtung aufgewachsen zu sein,

dafür gibt es diese ja auch. Und als junger Erwachsener Hilfe anzunehmen, wenn der familiäre Background fehlt, finde ich auch okay“, so Jasim. Er habe auch einen Rat für junge Menschen in ähnlicher Situation: „Du musst dich auf das Leben einlassen. Wenn du dich

gehen lässt und in deiner Blase bleibst, wirst du scheitern. Und das Wichtigste: Sich auf Menschen, die es gut mit dir meinen und denen deine Zukunft am Herzen liegt, einzulassen!“





**Die
Wohnung
ist mein
Safe Space**

Bipolarität und eine schwierige Vergangenheit gehören zum Leben von Lisa*. Doch die junge Frau hat ihren regelmäßig wiederkehrenden Tiefs den Kampf angesagt.

Lisa hat es sich im Schneidersitz am großen Sofa der Careleaver Anlaufstelle Villach bequem gemacht. Sie nimmt ihre Häkelsachen zur Hand und beginnt mit der Nadel das Garn durch die Maschen zu fädeln. „Das mach ich jetzt schon länger“, erzählt sie. „Beim Häkeln kann ich meine Gedanken schweifen lassen und gut abschalten. Mich beruhigt das total.“

Entspannung zu finden sei sonst für die 20-Jährige oft ein Problem. Ihr Leben schwanke zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt.

„Zurzeit geht es mir aber recht gut. Ich habe seit kurzem meine eigene Wohnung, in der ich endlich so sein kann, wie ich bin und wo mich niemand beeinflusst. Das Careleaver-Team war voll super und hat mir beim Siedeln geholfen. Mittlerweile ist schon fast alles eingeräumt“, freut sie sich auf einen Neuanfang. Trotzdem sind die Schatten der Vergangenheit noch immer präsent. Lisa leide unter ihren familiären Umständen. Vieles sei kompliziert und noch nicht aufgearbeitet, sagt sie. „Ich habe zeitlebens immer in toxischen familiären Verhältnissen gelebt. Da gab es schon als Kind sexuelle Gewalt durch meinen Vater, der bis heute dafür nicht zur Rechenschaft gezogen wurde. Eine Mutter, die sich immer nur mit sich selbst beschäftigte und meine psychischen Probleme nie richtig ernst genommen hat und Großeltern, die kein Verständnis für meine Bedürfnisse haben“, schildert Lisa ihre Situation.

„Toxische Verhältnisse begleiten mich schon ein Leben lang.“

„Ich bin in meinem Leben insgesamt 14 Mal umgezogen, war aber nie in einem Heim untergebracht, was im Nachhinein wahrscheinlich besser gewesen wäre. In der Schule – ich habe eine landwirtschaftliche Schule mit Matura abgeschlossen – haben sich viele meiner Symptome noch verstärkt. Dort war ich schnell die Außenseiterin.“ Sie erzählt, dass ihr

Leben geprägt von unterschiedlichen psychischen Störungen sei: „Unter anderem bin ich depressiv und manisch. Das alles ist echt gruselig für mich, weil ich es nicht beeinflussen kann“, spricht Lisa offen über ihre Erkrankung. „Zurzeit kann ich meine Gefühle ein wenig besser regulieren, aber wenn ich wieder in ein Stimmungstief falle, dann bin ich wirklich am Boden, habe ständig Selbstmordgedanken und ritze mich. Essen bedeutet ebenfalls eine ständige Challenge. Früher habe ich zu viel gegessen heute zu wenig, dadurch habe ich Mangelerscheinungen bekommen, mir sind deswegen viele Haare ausgegangen.“

Ihre Wohnung habe daher eine besondere Bedeutung für sie: „Das ist mein Safe Space. Aber es ist auch ein Raum, wo ich merke, dass viel Unverarbeitetes hochkommt. Wie die Geschichte mit meinem Vater. Um diese belastenden Gedanken aus dem Kopf zu bekommen, schaffe ich mir hier gerade sowas wie einen Wohlfühlort. Meine Zimmerpflanzen helfen mir sehr dabei. Ich habe über 20 davon. Die sind für mich wie Babys“, erzählt Lisa lächelnd. Herausforderungen gäbe es nach wie vor genug: „Bei der Bewältigung des Alltags tue ich mir schwer. So schaffe ich es oft nicht, mich zu duschen oder die Zähne zu putzen. Das Erste, was ich vernachlässige, wenn es mir nicht gut geht, ist die Körperpflege. Weil mich das so viel Energie kostet. Seit kurzem müsse sie sich aber täglich aufraffen: „Ich bin froh, dass ich eine Arbeit in einem Büro gefunden habe, das gibt mir Stabilität und Kontinuität. Heute war beispielsweise ein guter Arbeitstag für mich. Die Kolleginnen und Kollegen dort wissen auch von meiner psychischen Erkrankung und sind

**„So lange ich denken kann,
bin ich angespannt.“**



total verständnisvoll“, beschreibt sie den hohen Stellenwert ihres Jobs.

Den wichtigsten Rückhalt in ihrem Leben bekomme sie von einer Person aus der Familie: „Mein Bruder ist erst 16 Jahre alt und ich schwöre, er ist der beste Mensch auf der Welt. Wir stehen uns ganz nahe und halten zusammen. Er ist letztlich der Grund dafür, dass ich mich bis jetzt noch nicht aufgegeben habe.“ Für einen Freund fehle es ihr momentan an Offenheit: „Sicher hätte ich gerne einen Partner an meiner Seite. Aber, und das kenn ich ja schon von früher, wenn irgendwas nicht passt, dann ist der sofort wieder weg. So eine Enttäuschung würde ich in meiner jetzigen Situation überhaupt nicht verkraften. Ich bin absolut instabil. Mich begleiten schon lange Selbstmordgedanken. Bevor ich mich auf eine Beziehung einlasse, muss ich zuerst Halt in meinem Leben finden“, spricht sie über ihre Ängste, seelisch verletzt zu werden. Trotzdem brauche Lisa die Gesellschaft von Menschen. „Gerade wenn es mir schlecht geht, ist der Kontakt zu anderen wichtig. Die lenken mich von negativen Gedanken ab. Während dieser Phase nutze ich auch verstärkt soziale Medien, in denen ich dann fast versinke.“

Sie sehe sich in vielem reflektiert und arbeite mit Therapien hart an sich und trotzdem sei es immer wieder eine Herausforderung, nicht in ein destruktives Muster hineinzukippen: „Ich habe mich drei Monate lang nicht geritzt, konnte es rauszögern nur irgendwann wird es so drängend, es baut sich so ein Druck in mir auf, dass ich dann zur Rasierklinge greife. Als ich mich vorgestern geritzt habe, ging es mir danach

einfach besser. Ich mache mir jetzt auch keinen Stress wegen dem Ritzen. Nur die Narben stören mich ein bisschen. Ich sehe das Ritzen als ein Werkzeug, das mich reguliert. Und bevor ich mich umbringe, ritze ich“, spricht sie über den Grund, warum sie sich selbst verletzt.

„Irgendwie bin ich eine Gefahr für mich selbst.“

„Mein großer Wunsch wäre, dass ich in Balance komme und dass mein Rucksack, den ich schon so lange mit mir mitschleppe, endlich leichter wird. Ich weiß, dass ich das schaffen kann, aber

es geht nicht alles von heute auf morgen. Ein absolutes Ziel von mir ist es, gesund alt zu werden. Zurzeit halte ich mich mit Klettern fit. Für mich ist es eine Horrorvorstellung, wie meine Großeltern ständig nur daheim zu sein und fernzusehen. Ich weiß, dass ich durch meine Therapien schon viel Belastendes hinter mir lassen konnte und in meiner Persönlichkeitsentwicklung gewachsen bin.“ Und ein bisschen stolz sei sie auch auf sich: „Ich habe 100 Prozent meiner schlechten Tage überlebt. Ich habe 100 Prozent meiner Selbstmordgedanken überlebt. Und das war echt nicht leicht. Aber ich bin noch da!“



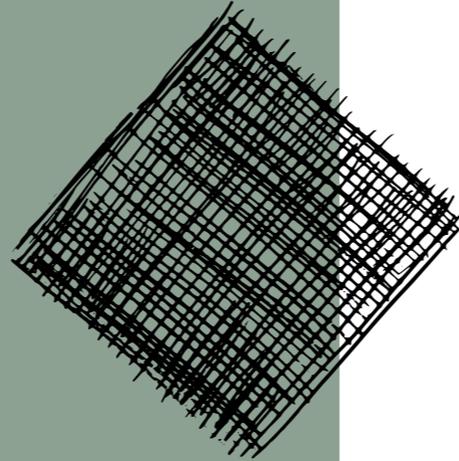


**Ich brauchte
Abstand, um
zu wachsen**

Schwer in seiner Kindheit traumatisiert war es für Paul* lange nicht möglich, zu Erwachsenen Vertrauen aufzubauen. Eine nachhaltig positive Wendung in seinem Leben widerfuhr ihm schließlich als Teenager in Frankreich.

Er sei ein echter Workaholic, wie Paul von sich selbst behauptet. Derzeit arbeitet der 22-Jährige in einem Fastfood-Restaurant. Sein Job: Essensbestellungen, die vom Auto aus gemacht werden, entgegenzunehmen. „Bei uns muss immer alles schnell gehen. Die Kunden warten nicht gern lange. Vorigen Sonntag haben wir 200 Autos in einer Stunde abgefertigt. Das ist schon stressig, trotzdem mache ich diese Arbeit gern.“ Er sei stolz, dass er heute sein Leben im Griff habe. „Ich bekomme ein fixes Einkommen, habe eine Wohnung und Freunde.“

Noch vor zwei Jahren kämpfte Paul mit einer schweren Depression, deren Ursache in seiner Kindheit liegt. „Meine zwei Brüder und ich sind von klein an von unserer Mama misshandelt worden. Vieles von dem, was ich noch nicht verarbeitet habe, ist bei mir 2021 voll rausgekommen. Ich hatte Wahnvorstellungen, hörte immer wieder die Stimme meines großen Bruders, der vor Schmerzen geschrien hat. Dazu kamen noch schlimme Bilder von damals, die ich einfach nicht aus meinem Kopf kriegen konnte“, erzählt er. Pauls frühe Erfahrungen physischer und psychischer Gewalt prägten schon von klein auf sein Verhalten: „Ich hatte massive Aggressionsprobleme, ganz besonders bei Erwachsenen, die habe ich wirklich verabscheut. Deswegen hat es auch mit der Schule lange überhaupt nicht funktioniert“, sagt er. „Das erste Mal bin ich mit acht oder neun Jahren in einer psychiatrischen Einrichtung gelandet. Es folgten viele Aufenthalte in Kriseninter-



ventionsstellen. Der Versuch mit Pflegeeltern scheiterte. Zur damaligen Zeit hätte mir niemand helfen können. Ich wollte mit keinem Erwachsenen etwas zu tun haben. Das hat sich erst mit 14 oder 15 langsam geändert, als ich gemerkt habe, dass es auch gute Erwachsene gibt. Früher hatte ich das Gefühl, dass sie ständig nur forderten, dass ich mich bessern soll, nur wie, haben sie mir nicht gesagt“, erzählt Paul.

„Zu Gleichaltrigen, die ich in verschiedensten Einrichtungen kennenlernte, hatte ich schneller einen Draht. Gemeinsam haben wir den einen oder anderen Unsinn gemacht. Einmal sind wir aus unserer WG ausgerissen und haben für eine Woche in einem ver-

lassenen Möbelhaus gewohnt. Damals war ich ungefähr zwölf Jahre alt. Wir haben uns deswegen so gut verstanden, weil alle Ähnliches durchgemacht haben. Sie haben auch das gleiche Gefühl und den Schmerz in sich getragen, wie man selbst. Das hat uns ver-

bunden. Andere, die nicht so aufgewachsen sind, können sich das gar nicht vorstellen, wie es ist, mit solch einem Trauma leben zu müssen. Deswegen habe ich mich damals auch nicht mit den Psychologen verstanden, weil die das nur studiert, aber nie selbst miterlebt haben“, erzählt er und auch darüber, dass er als Kind lange nicht in der Schule war: „Wenn überhaupt, ging ich dort nur für wenige Tage hin. Aufgrund meines Verhaltens wurde ich immer gleich rausgeschmissen“, so Paul über seine großen Schwierigkeiten, sich damals anzupassen.

„Das alles spitzte sich irgendwann derart zu, dass mich in Österreich keine Tagesstruktur und keine Pflegefamilie mehr aufnehmen wollte. Schließlich kam es zu einer einschneidenden Wendung in meinem Leben. Ich sollte zu einer Pflegefamilie nach Frankreich übersiedeln. Quasi als letzte Chance und weil der verhaltensauffällige Sohn von Freunden unserer Familie sich dort angeblich psy-

„Alle haben schlaugeredet, aber keiner ist auf mich eingegangen.“



chisch stabilisiert hat. Damit war ich absolut nicht einverstanden. Welcher 13-Jährige möchte in ein Land kommen, wo er niemanden kennt und die Sprache nicht spricht? Wo man sich noch mehr allein fühlt? Doch es half alles nichts, auch nicht, dass ich während der Hinfahrt das Auto demoliert habe, ich wurde in Frankreich abgegeben.“

Im Nachhinein sei es das Beste gewesen, was ihm habe passieren können, zeigt sich Paul überzeugt. „Mit den Pflegeeltern dort war eigentlich alles anders. Ich habe bald gemerkt, dass sie mich verstehen und nie zu etwas gedrängt haben. Sie haben mich nie angeschrien, nie für alles gehasst. Sie haben mir die Dinge so erklärt, wie man sie als Jugendlicher gut annehmen kann. Alles war ruhig und ohne Strafen. Durch diese zwei Menschen bin ich da hingekommen, wo ich jetzt bin. Mit allen Werkzeugen, die man braucht, um im Leben fortzuschreiten“, spricht Paul über diese wertvolle Zeit. In den fünf Jahren Frankreich habe er nicht nur die Sprache sehr gut gelernt, sondern dort auch die Lehre zu einem kaufmännischen Beruf abgeschlossen.

„Bei meinen Pflegeeltern in Frankreich habe ich etwas gefunden, was ich von zuhause nicht kannte.“

Doch blieb ihm ein schwerer Schicksalsschlag nicht erspart: „Im letzten Berufsschuljahr ist meine Pflegemutter an Krebs verstorben. Es war ein extremer Schock für mich. In der Berufsschule habe ich auf emotionslos schalten müssen – da ich kurz vor der Endprüfung stand und dafür 200 Seiten schreiben musste. Zuhause habe ich um sie geweint. Sie war mehr meine Mama als eine eigene. Sie gab mir genau das Gefühl, das eine Mama geben soll. Es waren meine Eltern. Mit dem Pflegevater habe ich heute leider fast keinen Kontakt mehr, da er seit ihrem Tod psychisch am Boden ist und sich abkapselt.“

Mit knapp 18 sei er dann wieder nach Österreich zurückgekommen und landete, weil gerade noch nicht volljährig, über das Jugend-

amt im Betreuten Wohnen der Diakonie de La Tour. Später bei den Careleavern. „Im Betreuten Wohnen bist du bis 21, danach greift das Careleaver-System“, erzählt er und auch von den eigenen An-

„Kinder wären schön, aber vorher möchte ich gerne viel reisen.“

laufschwierigkeiten, erstmals für sich selbst verantwortlich zu sein. „Da bin ich gleich einmal voll auf die Nase gefallen. Mit nur 500 Euro im Monat war ich schnell mit der Miete in Verzug. So haben sich Schulden angehäuft. Es war so schlimm, dass ich

mich zwei Monate lang durchgehend nur von Reis ernährt habe. Andere gehen zu ihren Eltern und fragen um Unterstützung. Bei mir ging das alles nicht. Ich war anfangs auch zu stolz, mir von den Careleaver-Mitarbeitern helfen zu lassen, das hat sich aber geändert. Sie haben mir immer wieder aus der Patsche geholfen und sind auch heute für mich da, wenn ich mal nicht weiter weiß“, zeigt sich Paul über diese Form der Unterstützung dankbar. „Hier findet man kompetente Mitarbeiter mit jeder Menge Verständnis, die gemeinsam mit einem Probleme lösen. Und wenn es nur ein Bewerbungsschreiben ist. Mir geben sie heute noch – obwohl derzeit alles super läuft – ein Gefühl von Sicherheit“, so Paul, in dessen Leben sich viel verbessert hat.

„Beruflich bin ich jedenfalls auf einem guten Weg, ich habe realistische Aussichten, demnächst zum Schichtführer aufzusteigen. Mein Chef schätzt meinen Einsatz und arbeiten war ja ohnehin immer mein Ding. Momentan bin ich auch dahinter, dass ich meine Lehre zum Betriebs-Logistik-Kaufmann, die ich vor drei Jahren in Österreich begonnen habe, beende. Dann hätte ich zwei Lehrabschlüsse, einen französischen und einen österreichischen, in der Tasche“, zeigt sich Paul motiviert. Privat habe er seit kurzem Kontakt mit seinem Vater: „Momentan klappt das sehr gut mit ihm, damals als Kind wollte meine Mutter nicht, dass ich ihn treffe. Meine Brüder, die bei meiner Mutter geblieben sind, habe ich schon



lange nicht mehr gesehen. Dafür sind mein Opa und meine Oma ganz wichtige Menschen in meinem Leben geblieben“, so Paul. Was er sich von der Zukunft erwarte: „Ein normales Leben. Vielleicht irgendwann eine Familie mit Kindern. Doch mein größter Wunsch wäre es, irgendwann mit einem Wohnwagen die Welt zu bereisen. Mir taugt das immer wo anders zu sein. Einfach sich frei zu fühlen ...“.





**Ich weiß
wer ich bin
und ich kenne
meinen Wert**

Die Alkoholsucht ihrer Mutter und Mobbing haben das Leben von Anna* lange Zeit bestimmt. Das Aufwachsen in der Wohngemeinschaft war nicht immer leicht für sie. Jetzt hat sie mit ihrer Ausbildung im Bereich der Gesundheits- und Krankenpflege ihren Traumjob gefunden.

Nach ihrer Lehre zur Restaurantfachfrau hat Anna in der Gastronomie gearbeitet. „Das hat mir überhaupt nicht gefallen, da waren immer alle grantig und die Stimmung war nicht gut“, erzählt sie. „Ich bin ein Herzensmensch, ich bin empathisch und ich brauche die Nähe zu den Menschen. Deshalb bin ich jetzt so glücklich, in der Pflege zu arbeiten.“ Erste Berufserfahrungen hat sie bereits bei einem Praktikum in einem Pflegeheim gesammelt. „Die Arbeit ist einfach schön, weil man bekommt so viel zurück. Ich möchte anderen helfen und weiß, dass ich selbst einmal alt sein und vielleicht Hilfe brauchen werde.“ Bis jetzt hat Anna alle Prüfungen bestanden. Wenn weiterhin alles wie geplant läuft, schließt sie komendes Jahr ihre Ausbildung ab. „Dann habe ich mein Diplom in der Hand und ich kann dann in meinem Job arbeiten, zum Beispiel in einem Pflegeheim oder in einem Krankenhaus – da bin ich offen.“

Mit neun Jahren kam Anna in eine Wohngemeinschaft der Diakonie de La Tour. „Geplant waren ein paar Monate, dann sind es aber mehrere Jahre geworden. Die Alkoholsucht meiner Mutter, die Trennung meiner Eltern und die Behinderung meines Bruders haben die ganze Situation erschwert“, so Anna. „Anfangs hat es mir in der WG nicht gefallen, denn Kinder können untereinander echt gemein sein. Ich bin gemobbt worden und die anderen Kinder haben nicht

„Ein Kind kommt nicht ins Heim weil es böse ist.“

verstanden, wie schlimm das für mich war. Der Wechsel unter den Betreuerinnen und Betreuern hat es für mich auch schwer gemacht, eine stabile Bezugsperson zu finden.“

„In der Pubertät war ich auch nicht einfach“, sagt Anna, „ich wollte meinen Kopf durchsetzen und mich nicht an Regeln halten. Man hört nicht auf andere, will selbstständig sein und seine Freiheit genießen. Und man kommt erst später drauf, dass alle nur das Beste für einen wollten. Jetzt weiß ich, man soll offen sein für Neues, aus seiner Komfortzone gehen und sich auch mal führen lassen.“ Jetzt, mit 20 Jahren, sieht sie vieles anders. „Anfangs habe ich die WG als negativ empfunden. Im Nachhinein, denke ich, dass die Kinder das gar nicht so böse gemeint haben. Es war schwer, aber ich glaube, ich bin schlussendlich daran gewachsen. Zurückblickend war es das Beste, das mit passiert ist.“

Alkoholmissbrauch, Entzug, Rückfall – die Sucht hat es Annas Mutter nicht ermöglicht, ihre Kinder bedürfnisgerecht zu erziehen. „Als Kind habe ich das nicht verstanden. Und ich habe schon sehr früh meine Mama immer geschützt und auch alles schöngeredet – einfach auch als Schutz für mich selbst und damit ich nach Hause fahren kann. In den ersten beiden Jahren hat es auch Zeiten gegeben, wo ich nicht so gerne wieder zurück in die WG wollte. Daheim ist doch daheim und die Mama ist halt doch die Mama – egal wie schlimm es sein kann. Jetzt im Nachhinein: gottseidank ist für uns so entschieden worden, dass wir in die WG gekommen sind.“

**„Das ist dein Ding – und
meins ist meins.“**

Jetzt hat sich die Beziehung zu ihrer Mutter verbessert, sagt Anna. „Ich mache meiner Mama keine Vorwürfe, weil sie krank ist. Aber ich lasse mir auch von ihr keine Vorwürfe machen – vor allem jetzt, wo ich älter bin. Weil ich bin nicht schuld, dass es so war. Da muss sie sich selbst bei der Nase nehmen. Weil nichts ist ohne Grund geschehen. Jetzt sieht sie das auch so und sagt, dass sie das niemals selbst geschafft hätte. Und darüber bin ich froh.“

Anna denkt über vieles jetzt auch anders. „Ich bin sehr reflektiert, ich verstehe jetzt viele Dinge auch besser. Ich distanziere mich aber auch von Sachen, wo ich merke, es geht mir nicht gut damit oder das belastet mich. Und damit kommt

meine Mama mittlerweile auch klar. Derzeit haben wir einen guten Kontakt, wir hören uns alle paar Tage mal und ein bis zwei Mal im Monat sehen wir uns. Das passt für uns beide, Ich pflege den Kontakt auch – aber halt so lange, wie ich merke, dass es mir damit gut geht. Sie hat ihr Leben und ich habe mein Leben.“

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Careleaver-Anlaufstelle sind auch immer da, erzählt Anna. „Dafür bin ich sehr dankbar. Weil sie sagen immer zu mir: ‚Wenn was ist, dann komm einfach vorbei‘. Und damit weiß ich, ich habe eine emotionale Stütze und auch gleichzeitig jemandem vom Fach. Diese Sicherheit macht schon sehr viel aus.“ Aber auch Teile ihrer Familie sind wichtig für sie. „Meine Oma war und ist eine wichtige Stütze für mich, aber auch für die Mama. Auch mein Cousin ist viel für mich da. Ich besuche ihn und seine Schwester auch öfters. Aber mit den anderen Verwandten ist alles ein bissl schwierig. Meine beste Freundin und mein Ex-Freund unterstützen mich auch.“

„Es hilft schon allein der Gedanke, dass du jemanden hast, der da ist, wenn du was brauchst.“

„Geschenkt wird einem nichts.“

Auf die Frage, ob sie es jetzt als Careleaver im Leben schwerer hat als die Jugendlichen, die in ihren Familien aufgewachsen sind und von dort immer noch Unterstützung bekommen, antwortet Anna: „Ich denke schon. Weil geschenkt wird einem nichts, man muss sich da schon





**„Ich möchte mich von
niemandem abhängig
machen – weder finanziell
noch emotional.“**

den A*** aufreißen – für alles, für wirklich alles. Wenn man etwas aber wirklich will, dann macht man das auch. Ich glaube, wenn man es von klein auf nicht leicht gehabt hat, dann wird man hart im Nehmen.“

Haben diese Erfahrungen, die sie gemacht hat, dazu geführt, dass sie sich eine harte Schale zugelegt hat und schwer Vertrauen aufbauen kann? „Wenn sich

jemand mir gegenüber öffnet, dann öffne ich mich auch. Aber ich brauche auch meine Zeit – also ich öffne mich nicht jedem und nicht gleich. Ich denke, ich kann Menschen auch gut einschätzen und ich mache mir dann auch öfters Gedanken: Soll ich zu diesem Menschen eine Beziehung aufbauen oder nicht. Was ist, wenn es nicht passt, was passiert dann ... und so weiter.“

Für ihre Zukunft wünscht sich Anna, dass sie ihre Ausbildung erfolgreich abschließt und in der Pflege arbeiten kann. „Diese Unabhängigkeit ist mir besonders wichtig. Dann möchte ich ein eigenes Zuhause haben, einen Partner und Kinder. Für meine Kinder möchte ich immer da sein. Ich weiß, Sicherheit, offene Kommunikation und Vertrauen sind ganz wichtig. Auch Ehrlichkeit von beiden Seiten und vor allem, dass alle gesund sind.“





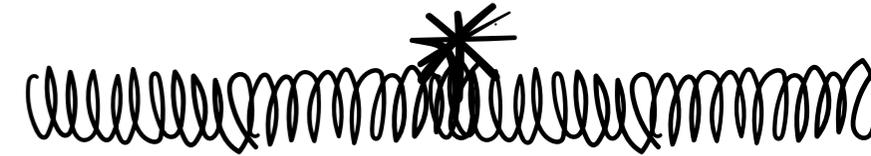
**Ich krieg
mein Leben
ganz gut auf
die Reihe**

Als Valentina* sieben Jahre alt war, trennten sich ihre Eltern. Ihre Mutter fand rasch einen neuen Partner. Diese Beziehung führte schlussendlich dazu, dass Valentina und ihr älterer Bruder in einer Wohngemeinschaft aufgewachsen sind.

48

Ich kann gar nicht mehr sagen, wie das damals genau war“, erzählt Valentina. „Ich war ungefähr sieben und bin eines Tages in eine Ecke gerannt und habe schwere Verletzungen davongetragen – ein Schädel-Hirn-Trauma mit Blutungen im Gehirn. Ich wäre fast gestorben. Deshalb weiß ich von den Lebensjahren davor nicht mehr so viel. Ich musste alles neu lernen und habe auch nicht mehr gewusst, wie ich heiße.“ Ungefähr zu dieser Zeit verschlimmerte sich die Situation zu Hause zunehmend. Valentinas Mutter und ihr neuer Freund haben sich nur gestritten und er hat sie auch geschlagen. Beide haben getrunken und waren bis spät in die Nacht unterwegs, die Kinder immer am Rücksitz. Valentina und ihr Bruder waren kaum in der Schule. „So kam es, dass das Gericht entschied, dass wir in ein Heim kommen“, sagt Valentina.

„Bis ins frühe Jugendalter mussten wir jedes Wochenende nach Hause fahren, was grauenhaft für mich war. Mein Stiefvater hat mich sexuell belästigt. Mit den Betreuerinnen und Betreuern konnte ich damals nicht wirklich darüber reden. Als ich meiner Mama erzählt habe, dass mich ihr Freund angreift, meinte sie nur ‚das bissl umagreifen is ja nicht schlimm‘.“



**„Ich bekomme Panik,
wenn ich ihn sehe.“**

Jetzt ist Valentina 23 Jahre alt. Den Kontakt zu ihrer Mutter, die immer noch mit ihrem Partner zusammen ist, hat sie schon vor einigen Jahren abgebrochen. „Einmal, es war zu Weihnachten, stand meine Mama mit ihm plötzlich vor meiner Türe. Ich weiß nicht, woher sie wussten, wo ich wohne. Ich hatte Besuch und war ab da an wie paralysiert. Ich habe nicht reden können, war einfach nur fertig. Also verlies ich die Wohnung und bin bald darauf auch ausgezogen.“ Unterstützung bekam Valentina in dieser Zeit von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Careleaver-Anlaufstelle.

49

Auf die Frage, ob sie sich vorstellen kann, irgendwann wieder Kontakt mit ihrer Mutter zu haben, antwortet Valentina: „Ich habe meiner Mama immer gesagt, wenn was nicht gepasst hat und ich habe immer offen mit ihr geredet. Sie hat gar nicht verstanden, warum wir im Heim waren, weil sie gemeint hat, dass es bei ihr daheim eh so schön ist. Sie hat in ihrer eigenen Welt gelebt. Sie ist psychisch angeschlagen und ich würde den Kontakt zu ihr nur wieder aufnehmen, wenn sie sich von ihm trennt. Dann würde ich mich irgendwie verpflichtet fühlen, mit ihr etwas zu machen – einfach, damit sie nicht noch weiter untergeht.“

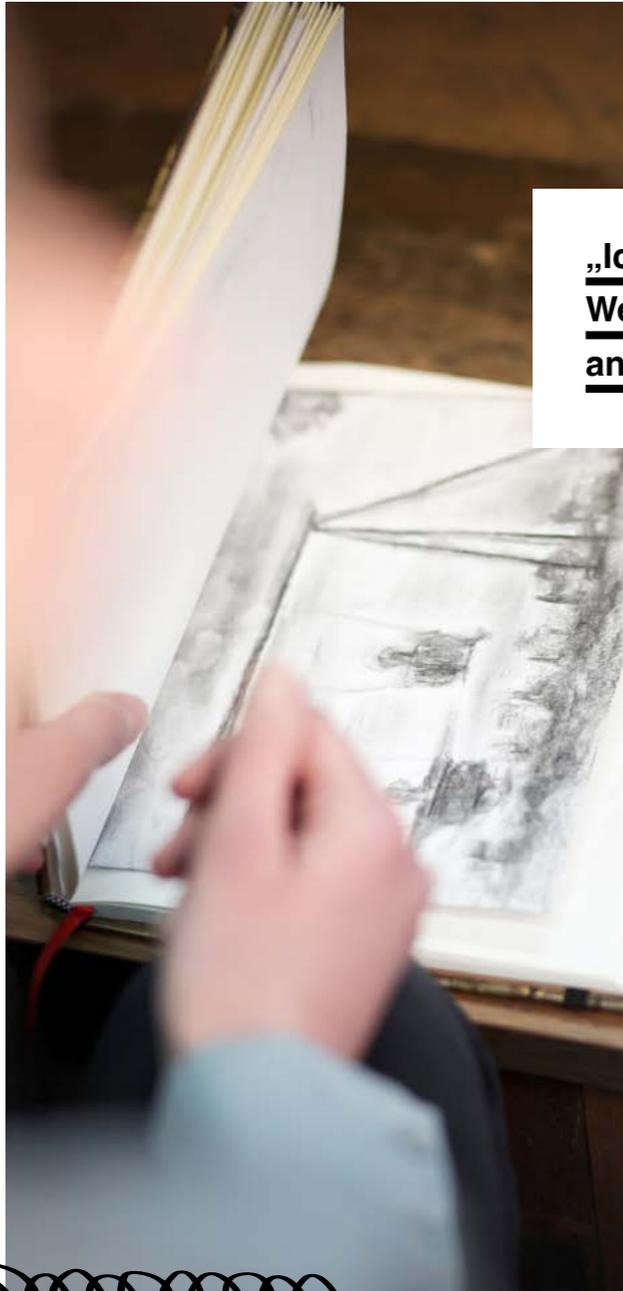
Die Beziehung zu ihrem Bruder schwankt derzeit ein bisschen. Ihren Vater sieht Valentina alle zwei Wochen. „Er ruft mich auch jeden Sonntag um zehn Uhr an. Er wohnt in einer Einrichtung für Menschen mit psychischen Erkrankungen, da er an paranoider Schizophrenie leidet und ein eigenständiges Leben für ihn einfach nicht mehr bewältigbar ist.“

Zeichnen war immer schon Valentinas große Leidenschaft. „Bei mir wurde schon früh beobachtet, dass ich gut zeichnen kann. Deshalb haben sich meine Betreuerinnen und Betreuer dafür eingesetzt, dass ich eine Schule mit kreativem Ausbildungsschwerpunkt besuchen konnte. Dafür bin ich absolut dankbar. Die neunte Schulstufe habe ich mit ausgezeichnetem Erfolg abgeschlossen.“ Seit rund sieben Jahren ist Valentina Vertragsbedienstete im Bundesdienst. „Ich bin froh, dass das mit dem Job so gut klappt. Derzeit hole ich die Matura nach, nächstes Jahr bin ich damit fertig und habe dann die Chance, beruflich aufzusteigen. Ich habe mich daran gewöhnt, neben der Arbeit zu lernen.“

„Ich habe einen tollen Job, bilde mich stetig weiter und hoffe, bald auch wieder etwas mehr Zeit für meine Kunst zu haben.“

„Lange Zeit hatte ich echt Probleme, mich sozial zu integrieren“, erzählt sie, „sowohl in der Schule als auch in der Arbeit. Ich habe damals für mich selbst entschieden, dass ich eine Therapie benötige. Diese habe ich bis vor ungefähr einem Jahr besucht und es fällt mir heute dadurch immens leicht, neue Kontakte zu knüpfen oder die bewegende Kraft in einer Unterhaltung zu sein. Von meiner Therapeutin kann ich nur positiv sprechen. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich wieder einmal eine Psychotherapie benötige, dann habe ich wieder die Chance, zu ihr zu gehen. Trotzdem ist es eine Überwindung, dorthin zu gehen, um an mir zu arbeiten oder an den Dingen, die in der Vergangenheit passiert sind. Es ist eine Hürde, mich wieder mit traumatischen Geschehnissen exzessiv auseinanderzusetzen und dennoch weiß ich, wie wichtig es ist. Ich male und arbeite an mir – stetig – um Vergangenes aufzuholen. Leben ist lebenswerter, wenn man die notwendigen Ressourcen dazu hat.“





„Ich möchte noch mehr von der Welt sehen. Ich möchte reisen und andere Kulturen kennenlernen.“

Ein bisschen was von der Welt habe sie schon gesehen, erzählt Valentina. „Meine bisher weiteste Reise war in die Türkei, nach Izmir. Hier gibt es extreme Gegensätze. Auf der einen Seite ist es eine moderne Großstadt, auf der anderen Seite sind die Slums. Mit den Careleavern war ich in Brüssel. In Italien sowie auf ein paar Festivals und Konzerten war ich schon öfters.“ Reisen nach Lateinamerika oder auf die Malediven gehörten zu ihren Wünschen. „Ich habe nicht den Traum von einem großen Haus oder einer Familie. Wenn es so ist, dann ist es so. Und wenn nicht, dann gehe ich auf Reisen.“





**Ich habe
schon früh
gelernt,
selbstständig
zu sein**

Das Verhältnis von Paula* zu ihrer Mutter war und ist sehr gut. Dass Paula in einer Wohngemeinschaft aufgewachsen ist, hat vieles dazu beigetragen. Heute ist sie selbst Mutter einer kleinen Tochter.

Die Ärzte wissen nicht genau, woher das kommt, aber meine Mama hatte immer schon Krampfanfälle. Der Auslöser war und ist nicht klar. Als ich klein war, ist sie oft ins Krankenhaus gekommen und dann war halt keiner da, der auf mich aufpassen konnte“, erzählt Paula. So sind Bekannte damals eingesprungen und haben sie immer abgeholt. „Ich war, bevor ich in die Wohngemeinschaft gekommen bin, zwei Jahre lang in einer Pflegefamilie. Das waren Bekannte von der Mama, die auch Kinder haben. Die haben mich damals aufgenommen und ich war unter der Woche dort.“

2004 kam Paula in die Wohngemeinschaft und war an den Wochenenden immer bei ihrer Mutter. „Wenn ich daheim war, haben wir viel unternommen. Wie gesagt: Es war ja bei uns daheim echt nur schwierig, weil die Mama ihre Krampfanfälle hatte und sonst hat es immer gut gepasst.“ In der WG hat es ihr gut gefallen und sie war auch froh, dort zu sein, weil es ihrer Mutter nicht nur gesundheitlich, sondern auch finanziell nicht so gut gegangen ist.



„Umso mehr Freiheiten man hat, umso mehr muss man auch selbst dafür geradestehen.“

Als Paula mit 16 Jahren ins Betreute Außenwohnen kam, konnte sie damit anfangen, ihr eigenes Leben zu führen, erzählt sie. Mit der Selbstständigkeit habe

sie sich nie schwergetan. „Mir war bewusst, für Freiheiten muss man Verantwortung übernehmen. Und manchmal macht man vielleicht auch Sachen, die nicht so ganz überlegt sind. Aber ich habe immer so den Punkt gehabt, an dem ich mir gedacht habe: ‚Warte, jetzt muss ich mal kurz überlegen. Ist das noch in Ordnung, wenn ich das mache oder ist das eher schon was, wo ich

Probleme bekommen könnte?'. Also im Großen und Ganzen hat das immer gut gepasst: Oder ich hab's einfach immer so gut gemacht, dass ich nie erwischt wurde ...“.

Ihr eigenes Geld zu verdienen, war Paula wichtig. „Ich habe in den Sommerferien immer gearbeitet. Meistens im Büro, aber ich war auch mal im Krankenhaus in der Küche tätig. Meine Mama war Schilehrerin und ich habe mit 15 Jahren die Ausbildung gemacht und habe in den Weihnachts- und Semesterferien auch als Schilehrerin gearbeitet.“ Nach der HAK-Matura bekam sie einen Job im öffentlichen Dienst, wo sie heute noch arbeitet.

„Ich habe immer mein eigenes Geld verdient.“

„Die Betreuerinnen und Betreuer und meine Mama haben mich auf meinem Weg in die Selbstständigkeit unterstützt. Manche haben diese Unterstützung nicht und wissen nicht, wie das ist mit Wohnungssuche, Umzug, Fristen, Behördenwege etc. Da bekommen sie dann Hilfe von der Care-leaver Anlaufstelle. Weil wenn Kinder zu Hause aufwachsen, dann sagen ihre Eltern ja auch nicht ‚Ok, du bist jetzt 18, jetzt sind wir nicht mehr für dich zuständig‘.“

Jetzt lebt Paula mit ihrem Freund und ihrer eineinhalbjährigen Tochter in einem Haus. „Ich habe immer noch ein gutes Verhältnis zu meiner Mama. Sie unterstützt mich und sie ist auch wirklich mit Leib und Seele Oma. Dass wir uns so gut verstehen, hat damit zu tun, dass ich in einer Einrichtung untergebracht war. Die gesundheitliche und finanzielle Situation wäre für uns beide so belastend gewesen, dass ich nicht weiß, ob wir jetzt auch so ein gutes Ver-



MMNNA
AAAA
NNNN

hältnis hätten, wenn ich nicht dort gewesen wäre. Weil halt der Abstand, auch so dieser Schulalltag bei mir und der Arbeitsalltag bei ihr, waren einfach getrennt. Und am Wochenende haben wir halt einfach das machen können, worauf wir Lust gehabt haben.“ Zu

ihrem Vater hat sie sehr wenig Kontakt, erzählt Paula. „Ich habe mich einfach damit abgefunden, dass es so ist und dass ich es nicht ändern kann.“

„Ich bin immer zu dem gestanden, was in meinem Leben passiert ist.“

Manchmal habe sie schon die Bezeichnung „Heimkind“ zu hören bekommen, sagt sie. „Aber für mich war das eigentlich nie schlimm.

Ich habe genauso gesehen, dass Kinder, die nicht im Heim waren, auch gehänselt wurden. Du hast halt immer so deinen Freundeskreis und dann die, die nicht so gut auf dich zu sprechen sind.“

Sie ist froh, dass sie heute da ist, wo sie ist, sagt Paula. „Ich muss sagen, vielleicht hätte ich gewisse Dinge ohne Umwege machen können. Aber so auf die Schnelle fällt mir nichts ein, dass ich komplett anders hätte machen sollen.“





Klagenfurt



Villach



Diakonie 
de La Tour

LAND  KÄRNTEN

IMPRESSUM

EIGENTÜMER, MEDIENINHABER &
HERAUSGEBER:
Diakonie de La Tour
gemeinnützige Betriebsgesellschaft m. b. H.
Harbacher Straße 70
9020 Klagenfurt am Wörthersee
Firmenbuchgericht Klagenfurt
FN: 257008d, UID: ATU 61392399

REDAKTION
Nikolaus Onitsch, Corina Unterkofler

GRAFIK
Daniela Krawath-Weiss

FOTOS
Carina Kofler, frauweiss.at (S. 4)

Irrtümer, Satz- & Druckfehler vorbehalten
Stand: Jänner 2024

 /diakonie.delatour  /diakonie_delatour

www.diakonie.at



**Name geändert*

